

Entsprechende planerische Bemühungen hätten daher allein zur Inszenierung einer leblosen postmodernen Scheinurbanität geführt. Urbanität und die mit ihr verbundenen Attribute der Kreativität und Spontanität ließen sich eben gerade nicht beliebig sozialtechnologisch herstellen.

So plausibel die Diagnose des Scheiterns der drei Forschungsstandorte als urbane Orte auch ist, so scheint das ihren Erfolg als Organisationsmodell der technologieorientierten Forschung jedoch kaum geschmälert zu haben. Die wissenschafts- und technikgeschichtliche Bedeutung des Buches liegt vor allem darin, durch die detaillierte Analyse exemplarischer Projekte die sozialräumlichen Transformationen und Konflikte sichtbar gemacht zu haben, die den Aufstieg dieses Modells begleitet haben.

Jens Lachmund (Maastricht)

Westermann, Andrea, 2007. *Plastik und politische Kultur in Westdeutschland*. Zürich: Chronos (=Interferenzen, 13. Studien zur Kulturgeschichte der Technik, hg. von David Gugerli), brosch. 387 S., CHF 58.00, ISBN-13: 978-3-0340-0849-5.

Monsieur Arpel verkörpert in Jacques Tatis Film „Mon Oncle“ das moderne, das neue, durchrationalisierte Frankreich der 1950er Jahre. Nicht zufällig ist der Protagonist dieser Welt ein *Plastik*fabrikant, dessen Unternehmen kilometerlange, farbige Plastikschläuche herstellt. Deren reibungslose Produktion gerät lediglich dann ins Chaotische, wenn Monsieur Hulot, der Repräsentant der altmodischen, vormodernen Welt, die Fabrik betritt. Plastik ist ein Stoff der Moderne, einer der Werkstoffe, der zu den, wie Andrea Westermann schreibt, „Materialien des 20. Jahrhunderts“ gehört. Dass sich diese Materialien eignen, um die Geschichte des 20. Jahrhunderts zu schreiben, machte bereits Jeffrey Meikle mit seinem 1995 publizierten Buch „American Plastic“ deutlich, mit dem er eine Kulturgeschichte des Kunststoffes vorlegte. Für die Bundesrepublik fehlt Vergleichbares. In diese Lücke stößt Andrea Westermann mit ihrer Bielefelder Dissertation. Ihre Stoßrichtung ist jedoch eine andere. Sie konzentriert sich auf die Geschichte des PVC, „um nach dem Zusammenhang zwischen dem technisch-ökonomischen und dem gesellschaftlich-politischen Wandel Westdeutschlands zu fragen“ (S. 7). Ihr Buch versteht sie als einen technikhistorischen Beitrag zur Geschichte der Bundesrepublik. Sie schließt daher an Forschungen von Axel Schildt, Konrad Jarausch, Edgar Wolfrum und anderen an, die den Zusammenhang von erfolgreicher Marktwirtschaft und Demokratie herausgearbeitet haben. Angenommen werde, so fasst die Autorin zusammen, „ein Bedingungsverhältnis zwischen Demokratisierung und gesellschaftlicher Liberalisierung auf der einen Seite und marktwirtschaftlichem Erfolg auf der anderen Seite, dessen strukturelle Dynamik jedoch eher unterstellt als begründet wird“

(S. 8). Sie konstatiert, dass bislang wenig darüber bekannt sei, „wie sich dieser Wirkungszusammenhang methodisch und empirisch fassen lässt“ (ebd.). Und genau hier möchte Westermann ansetzen. Ihr methodisches Herangehen orientiert sich dabei an Forschungen, die die politische und soziale Bedeutung von Dingen aufgezeigt haben (vor allem Appadurai, Callon/Latour). Eine ihrer zentralen Prämissen ist, dass „sich gesellschaftliche Beziehungen selten ohne Rückgriff auf Artefakte ergeben und auf Dauer stellen“ (S. 19). Vermeiden möchte sie jedoch strukturalistische Deutungen, weshalb sie zugleich an handlungstheoretische Überlegungen anschließt. Ziel ist es, die „artefaktfundierte Vergesellschaftung“ in der Bundesrepublik nachzuzeichnen. PVC als wissenschaftlich-technisches Artefakt wird somit Bestandteil politischer Kultur.

Die Arbeit ist entlang der „Karriere des Werkstoffes PVC“ gegliedert und geht einerseits chronologisch vor, andererseits schildern die meisten Kapitel, entsprechend des handlungstheoretischen Ansatzes, Akteure und ihre Handlungsmuster. In Kapitel 1 und 2 analysiert Westermann die „Kunststoffakteure“ wie Ingenieure, Wissenschaftler und Unternehmer. Sie rekonstruiert wissenschaftsgeschichtlich die Entwicklung des PVC, zeichnet die Umdeutungsbemühungen von einem Ersatzstoff zu einem funktionalen modernen Material nach und weist die „technikaffine Modernität“ der Akteure als Teil der politischen Kultur aus. Weiter untersucht sie die sich formierende Branche der Kunststoffhersteller (Kapitel 2). In Kapitel 3 widmet sich die Autorin der Rolle von PVC in der Verbraucherdemokratie, ein Begriff, für den sich Westermann im Anschluss an angelsächsische Forschung bewusst entschieden hat. Sie konstatiert hier vor allem die entpolitisierende Integrationsfunktion von Kunststoff für eine massenkulturelle Vergesellschaftung, nimmt aber auch die technikkritischen Diskurse in den Blick. Im vierten Kapitel werden die Verbraucherproteste seit Ende der 1960er Jahre und damit die Repolitisierung der bundesrepublikanischen Kultur geschildert.

Westermanns Buch beeindruckt durch die souveräne Zusammenführung wissenschafts-, politik- und konsumgeschichtlicher Ansätze sowie die Einbettung in bundesrepublikanische Forschungen. Vor allem ist ihr artefaktorientierter Forschungsansatz hervorzuheben, der die unterschiedlichen Stränge gekonnt verknüpft. Neuere Forschungen zur Verwissenschaftlichung aufnehmend, strukturiert sie ihre Arbeit um ein wissenschaftlich-technisches Artefakt herum und zeigt dessen Bedeutung für die Entpolitisierung der bundesrepublikanischen politischen Kultur. Zudem zeigt sie anhand dieses Artefakts auch die Repolitisierung seit den 1960er Jahren und damit die Reinterpretation des Materials. Somit gelingt ihr ein innovativer Ansatz von technik- oder artefaktfundierter Gesellschaftsgeschichtsschreibung.

Gleichwohl bleibt Kunststoff im Buch über weite Strecken auf merkwürdige Weise abstrakt. Zwar betont Westermann die „strukturelle Dynamik“ zwischen einem Werkstoff und der politischen Kultur, indem sie die Rolle

des Kunststoffs als Verpackung, für ein neues Warensortiment, neue Formen des Warenflusses, den Massenkonsum sowie schließlich als Objekt einer Protestbewegung aufzeigt. Doch bleibt das Artefakt selbst aufgrund der Entscheidung für die Untersuchung der Akteure über weite Strecken blass. Ausnahmen stellen die Passagen über Plastikhäuser und die Nutzung des Plastiks im öffentlichen Raum dar (Kapitel 3). Davon hätte man sich mehr gewünscht, denn es hätte die Spezifik des Artefakts für die Vergesellschaftungsprozesse schärfer hervortreten lassen. So scheinen viele der Ausführungen (vor allem in Kapitel 4) über weite Strecken auf andere Politikfelder übertragbar, und PVC gerät zuweilen nur mehr zum Stoff, der das Schreiben der bundesrepublikanischen Geschichte strukturiert, dessen Ästhetik, dessen Formen, dessen Produkte und dessen Nutzungen jedoch mehr Aufmerksamkeit verdient hätten. Gleiches gilt für die Konsumenten, die nur sehr vermittelt in den Blick geraten. Hier sei die kritische Nachfrage erlaubt, ob der Zusammenhang von politischer Kultur und Artefakt nicht unabdingbar des genaueren Blicks auf die Konsumenten bedarf. Gerade wenn Westermann in der Einleitung formuliert: „Die herrschende politische Kultur einer Gesellschaft muss durch die Analyse der alltäglichen sozialen Praktiken ihrer Mitglieder, beispielsweise im Umgang mit Kunststoff, beschrieben und erklärt werden“ (S. 15), hätte man sich die Betrachtung der alltäglichen Praktiken der Konsumenten gewünscht. Allerdings ist dies natürlich, wie gerade in der Technik- und Konsumgeschichte nur zu bekannt ist, nicht nur eine immer wieder gestellte Forderung, sondern auch eine schwierige Aufgabe. Aber vielleicht nimmt trotzdem jemand die Spur auf, die Andrea Westermann hier so eindrucksvoll und überzeugend gelegt hat.

Martina Heßler (Offenbach)

Dem Leben auf der Spur – Die Dauerausstellung des Berliner Medizinhistorischen Museums der Charité / Erweiterung und Neugestaltung 2006–2007

Idee und Grundkonzept: Thomas Schnalke; Feinkonzept und Kuratoren: Isabel Atzl, Roland Helms, Beate Kunst, Petra Lennig, Thomas Schnalke, Navena Widulin; Gestaltung: Brigitte Fischer; Grafik: Christine Voigts, Hoch 3 GmbH, Patrick Kleinschmidt. <http://www.bmm.charite.de/>

Für das Berliner Medizinhistorische Museum der Charité hat sich in den letzten Jahren viel verändert. Der Backsteinbau liegt heute nicht mehr in einer verschwiegenen Ecke des Charité-Campus, sondern ist nun eine der zentralen Eingangspforten zu einem wissenschaftshistorisch wie wissenschaftlich bedeutsamen Gelände in Berlin-Mitte. Der neue Hauptbahnhof liegt unmittelbar gegenüber und bildet eine eindrucksvolle Kulisse für die Konzentration von Museumsgebäuden in diesem Teil Berlins: Das Naturhistorische